

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 42 (1963)
Heft: 7-8

Artikel: Über die "reaktionäre Utopie"
Autor: Giovanoli, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-337467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über die «reaktionäre Utopie»

Hans Dominik als Beispiel

Die historischen Wurzeln

Der Zukunftsroman ist seit langem ein beliebtes Mittel, um politische oder technische Gegebenheiten auf mögliche Konsequenzen zu prüfen. War «Utopia» von Thomas Morus noch ausschließlich ein Staatsroman, so wurden mit der raschen Industrialisierung Europas mehr und mehr naturwissenschaftliche Probleme zum Gegenstand des Zukunftsromans. Zunächst huldigten dabei die meisten Autoren dem technischen Fortschritt, und einzelne fanden darüber hinaus sogar zu einer sozialistischen, industrialisierten Zukunftsgesellschaft¹, was den Zorn der zeitgenössischen Bourgeoisie hervorrief².

Beredete Zeugnisse des Fortschrittsglaubens des 19. Jahrhunderts sind die beiden Londoner Weltausstellungen von 1851 und 1862. Mit dem berühmten Kristallpalast in South Kensington wurde erstmals ein modernes Prachtsgebäude in verhältnismäßig kurzer Zeit aus genormten, vorgefertigten Einzelteilen zusammengesetzt, gleichsam als Beweis dafür, daß sich die junge Ingenieurkunst befähigt fühle, in alle Zukunft hinein aus Einzelformen Unbegrenztes aufbauen zu können. Auch die leuchtenden Farben der Innenausstattung widerspiegelten den tiefen Glauben an eine herrliche Zukunft. Mit der Titanic-Katastrophe erhielt diese Welt der technischen Maßlosigkeit ihren ersten vernichtenden Schlag; doch war es für die Mehrheit der Passagiere noch fast bis zum letzten Augenblick völlig undenkbar, daß etwas Ernsthaftes geschehen könne. Man hielt die Technik unter der Führung des Bürgertums aus sich selbst heraus vor jedem Versagen für gefeit.

Mit dem Ersten Weltkrieg brach die scheinbar so wohlgefügte Ordnung unversehens zusammen. Zwar war schon vor dem Kriege auf die von den Vernichtungswaffen drohende Gefahr hingewiesen worden; aber erst jetzt wurde die irregeleitete Technik zur offensichtlichen Bedrohung des Menschen. Eine Reihe von Zukunftsromanen befaßte sich mit den unheilvollen Aussichten nach dem Zusammenbruch des bürgerlichen Fortschrittsoptimismus, und zwar gerade in jenem Zeitpunkt, da sich im europäischen Osten die politischen Utopien des 19. Jahrhunderts zu verwirklichen begannen. In diesen pessimistischen Zukunftsromanen, die M. Schwonke in seiner umfassenden Abhandlung «Gegenutopien» nennt³, manifestiert sich eine grundsätzliche Abkehr von Wissenschaft und Technik als Instrumenten des menschlichen Fortschritts. Während ihr Grundgedanke dahin geht, in der Technisierung eine Knechtung des Menschen zu sehen, und ihr damit einen dämonischen Inhalt zuschreibt, entstand daneben aber noch eine nicht

technik-feindliche, wohl aber ausgesprochen politisch-reaktionäre Gattung des utopischen Romans, deren ausgeprägtester Vertreter *Hans Dominik* ist. M. Schwonke stellt dieses Phänomen an die Seite der historisch bedeutungslosen und schwärmerischen Weltraumfahrtbewegung der zwanziger Jahre. Wir glauben nicht, daß er Hans Dominik damit gerecht wird, und versuchen im folgenden, die Bedeutung der reaktionären Utopie am Beispiel Dominiks in einem weiteren Rahmen zu erklären.

Dominiks Weg vom Schraubstock zum Schreibtisch

Hans Dominik⁴, geboren 1872, wuchs in gutbürgerlicher und kaisertreuer Familie auf. Seine Schulzeit wurde vornehmlich durch die Einseitigkeit des altsprachlichen Gymnasiums verdüstert, die dem mehr technisch Interessierten nicht gerecht wurde. Unter den wenigen Lehrern, die großen Einfluß auf ihn hatten, treffen wir Kurd Laßwitz, der, in den Spuren Jules Vernes wandelnd, utopische Romane schrieb und zweifellos Dominik als Vorbild diente. Nach bestandenerm Abitur hätte Dominik sich am liebsten dem Studium der eben in Entstehung begriffenen Elektrotechnik zugewandt; doch waren damals in dem noch jungen Studiumfach noch keine akademischen Abschlüsse möglich, und die Familie bestand darauf, daß der Herr Sohn den Titel eines «Königlich-Preußischen Regierungsbaumeisters» erwerbe, was in der gesellschaftlichen Bedeutung etwa dem heutigen Diplomingenieur entsprechen mochte. So studierte Dominik in Charlottenburg zunächst Maschinenbau und schloß mit einem Vordiplom ab, nachdem die Studienzeit durch praktische Berufsausübung und zwei ausgedehnte Amerikareisen unterbrochen worden war. Dann aber wechselte Dominik doch noch auf die Elektrotechnik über. Schon bald erkannte er übrigens, daß er das kümmerliche Gehalt durch journalistische Gelegenheitsarbeit wesentlich erhöhen konnte; seither verfaßte er Beiträge belehrenden Inhalts sowie technische Reportagen für Zeitungen und Zeitschriften. Wenig bekannt ist, daß er im Ersten Weltkrieg beinahe die Erfindung der Funkortung (Radar) vorwegnahm. Mit seinem Freunde R. Scherl kam er auf Grund theoretischer Überlegungen zum Ergebnis, daß zur Funkortung größerer Gegenstände, beispielsweise von Schiffen, Hertzische Wellen des Dezimeterbereiches geeignet sein müßten. Dieses Prinzip ist bekanntlich 25 Jahre später von britischen Hochfrequenzingenieuren zum Radar ausgebaut worden. 1916 lehnte jedoch das Reichsmarineamt die experimentelle Ausführung dieser Erfindung mit dem Hinweis darauf ab, daß der Feind ohnehin in spätestens sechs Monaten besiegt sei. Da die technischen Mittel fehlten, blieb die Idee liegen und wurde deutscherseits erst viel später wieder aufgegriffen.

Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches drehte Dominik kurze Zeit technische Filme, um dann im Jahre 1922 die Reihe seiner großen Zukunftsromane zu beginnen. Obwohl das Lektorenkollegium dem ersten Roman vorerst äußerst skeptisch gegenüberstand, wurde dieser schon als Feuilleton ein Erfolg. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung, die dem Republikgegner, wie noch zu zeigen sein wird, wie eine Erlösung erschien, ging er vom politischen zum rein technischen Zukunftsroman über und verfaßte bis 1940 noch eine ganze Reihe erfolgreicher Romane. Dominik starb Ende 1945 im Alter von 75 Jahren.

In die Jugendzeit Dominiks fallen die Jahre der sich überstürzenden technischen Entwicklung. Er selber nimmt als Ingenieur lebhaften Anteil an der Einführung der Starkstromtechnik unter Werner von Siemens sowie am Übergang vom Gleichstrom zum Drehstrom. Ferner erlebt er die ersten Anfänge der Hochspannungstechnik, der industriell gefertigten Wolframglühbirne, der Radioverstärkerröhre usw., also von allen jenen Dingen, ohne die die moderne Elektrotechnik undenkbar wäre. Dann aber wird er zutiefst von dem gewaltigen Zusammenbruch betroffen, der das Europa der Jahrhundertwende während vier Jahren schüttelte und gründliche Veränderungen bewirkte. Unter dem Eindruck der sich nach 1918 in Deutschland abspielenden Geschehnisse stellt er in seinen Romanen Wissenschaft und Technik offen in den Dienst der Restauration.

Die politischen Utopien Dominiks

Dominiks Zukunftsromane zerfallen in zwei Gruppen: Die erste Hälfte seines Schaffens widmete der Autor vor allem politischen Zukunftsvisionen, in der technische Probleme zwar eine wichtige Rolle spielen, aber nicht im einzelnen erläutert werden. Nach 1932 tritt dagegen der politische Aspekt in den Hintergrund, und die Fragen der modernen Forschung werden fast zum ausschließlichen Thema der Romane.

Die Reihe der politischen Utopien beginnt 1922 mit «Die Macht der Drei», worin Dominik von den 1918 zwischen Großbritannien und den USA bestehenden Spannungen ausgeht und einen Krieg dieser beiden Großmächte beschreibt. In die gewaltige Auseinandersetzung greifen nun, vermittelt nicht näher beschriebener Geheimwaffen, drei Außenhelfer ein, welche den Großmächten ihren Willen aufzwingen können. Schon in diesem ersten Roman sind die Grundmotive enthalten, die sich fortan in Dominiks politischen Utopien finden werden. Da ist zunächst der Konflikt zwischen Großmächten, der in einem imperialistischen Krieg von ungeheuren Ausmaßen zum Ausbruch kommt. Dieses Motiv ist nichts anderes als die Wiedergabe der Weltkriegsgreuel, die einem Ingenieur von Natur aus widersinnig erscheinen müssen. Deshalb tritt als zweites Motiv die Gruppe der Außenseiter auf, zumeist mit einem deutschen Wissenschaftler an der Spitze, die dank ihrer wissenschaftlichen Überlegenheit in den Kampf eingreifen können. Schließlich äußert sich Dominiks Abkehr von der materialistisch-rationalen Weltanschauung darin, daß die abendländische Wissenschaft stets

eine Synthese mit einer nicht näher beschriebenen (vorzugsweise in Tibet beheimateten) östlichen Weisheit eingeht. Damit bekennt sich Dominik zu einer spiritualistischen Ideologie, worüber später noch zu sprechen sein wird.

Diese drei Motive – imperialistischer Vernichtungskrieg, Eingriff hervorragender Außenseiter, Mythos fernöstlicher Weisheit – bestimmen in der Folge die politischen Romane Dominiks, welches auch immer ihr Gegenstand sein mag. Freilich ist die konkrete Ausführung, sind Stil und Sprache dem Ziel nicht immer gewachsen. Immerhin sind manche der Romane von seherischem Weitblick. Einmal wird das Bild eines zentralafrikanischen Großreichs entworfen, wie es in einigen Jahrzehnten vielleicht schon verwirklicht sein wird⁵. Ein andermal handelt es sich um die Auseinandersetzung zwischen Europa und einem arabischen Reich, das sich von Kairo bis nach Spanien ausdehnt. Erstmals ist dabei von der in den zwanziger Jahren noch sagenhaften Atomkernenergie die Rede, deren sich das gegen die arabische Übermacht kämpfende Europa bedient. Es ist erstaunlich, wie sehr die geschilderten Verheerungen denjenigen der heutigen Mordinstrumente gleichen, die man als sogenannte taktische Atomwaffen dem «bedrohten Europa» anpreist⁶. In einem weiteren Roman bildet die Entscheidungsschlacht zwischen der UdSSR und der übrigen Welt den Hintergrund, wobei dank dem Eingreifen des rettenden Außenseiters die Rote Armee aufgerieben wird. Auch dieser Krieg wird mit Atomwaffen entschieden, und zwar vornehmlich in jener Art von Luftschlachten, die sich bald darauf über Deutschland tatsächlich abspielen sollten. Erstaunlich ist, daß Dominik im Jahre 1927, also noch vor der Entdeckung der atomaren Kettenreaktion, eine der lange Zeit unabgeklärten Gefahren der Atomwaffen schildert, nämlich die Möglichkeit des Übergreifens des Atomkernzerfalls auf die Substanz der Erde; dies wird als «Atombrand» geschildert, der sich weiter und weiter in den Globus einfrißt⁷.

Welche Stellung bezieht nun Dominik in diesen Auseinandersetzungen zwischen Völkern und Kontinenten? Während er in «Atlantis» unverblümt die Rassendiskriminierung predigt und ohne Zaudern ungezählte Afrikaner in den Tod schickt, um die Vorrechte der weißen Rasse zu bewahren, läßt er im «Erbe der Uraniden» nach der Niederlage der UdSSR den Zaren wieder einsetzen (!), wahrscheinlich das treffendste Beispiel für den weltanschaulichen und politischen Standort des Autors. Auch gegenüber der «Gelben Gefahr», die damals freilich noch nicht mit dem Makel des Kommunismus belastet war, läßt er das bedrohte Europa antreten; ein aussichtsloses Unterfangen, wenn nicht auch hier ein Retter des Abendlandes mit überlegener Technik eingriffe⁸.

Wir können es uns ersparen, sämtliche Romane im einzelnen durchzugehen. Stets handelt es sich in dieser Reihe um einen eindringlichen Warn-

ruf, alle technischen Machtmittel für die Zwecke des Imperialismus und die weiße Herrenrasse einzusetzen.

Die technischen Utopien Dominiks

Nachdem Dominik 1930 einen ersten rein technischen Zukunftsroman veröffentlicht hatte⁹, widmete er sich nach 1932 nur noch diesem Themenkreis, und er erreichte hier seine unbestrittene Meisterschaft. In einer ganzen Reihe erfolgreicher Bücher wurde er zum Zeugen moderner Technikgeschichte, die man (im Gegensatz zu den politischen Romanen) auch heute noch lesen kann. Wohl hat sich indessen manches als überholt oder gar aussichtslos erwiesen, aber in vielem ist Dominik doch zum Dokument der wechselvollen Geschichte naturwissenschaftlicher Forschung geworden. In fast allen Fällen läßt sich der Stoff der Romane übrigens auf eine wissenschaftliche Publikation zurückführen.

Beispielsweise schildert Dominik das derzeit in Ausführung begriffene Projekt der Durchbohrung der Erdkruste von einer Schiffsplattform auf hoher See¹⁰. In «Kautschuk» dagegen werden die modernen quantenmechanischen Anschauungen über den Molekülbau zu einem Elektrosyntheseverfahren für Kautschuk ausgesponnen, wobei die Bedeutung der theoretischen Chemie für technische Großverfahren im Vordergrund steht. Als Rahmen dient eine Erzählung über einen Fall von Werkspionage, der sich zufällig kurz nachher im Leunawerk der IG Farben fast wortgetreu ereignete. Dann finden wir schon 1935 den berühmt gewordenen Fermischen Irrtum aus dem Jahre 1932, vermeintlich künstliche Transurane hergestellt zu haben, als Gegenstand eines weiteren Romans¹¹. Dieser Irrtum wurde erst nach vielen weiteren Irrungen von Hahn und Straßmann 1938 als solcher erkannt, was bekanntlich zur Entdeckung der Uran-Kernspaltung führte. Fußend auf der Darstellungsmöglichkeit extrem schwerer Transurane sowie auf der phantasievollen Hypothese, daß bei genügend hohem Atomgewicht wieder stabile Kerne entstünden, beschreibt Dominik die technische Nutzbarmachung der Kernenergie, wobei er die Gedankenwelt (wie in fast allen diesen technischen Utopien) einem deutschen Genie zuschreibt, aber für die technische Durchführung nur das amerikanische Industriepotential als der Aufgabe angemessen betrachtet. Daß er dabei die Namen bekannter Konzerne in die Handlung einflieht, verwischt die Grenzen zwischen Gegenwart und Zukunft und erhöht dadurch den Reiz der Erzählung. Es hat sich inzwischen als durchaus richtig erwiesen, daß die deutsche Industrie diesem Problem nicht gewachsen war. Während im August 1941 in den USA das erste Millionstelgramm Plutonium (des ersten technisch produzierten Transurans) vorlag und Fermi 1942 den ersten Uranmeiler anfahren

konnte, gelang es den Deutschen überhaupt nicht, den ebenfalls während des Zweiten Weltkriegs gebauten Versuchsreaktor in Gang zu setzen¹².

Die Aussichten auf Freisetzung von Kernenergie werden von Dominik auch noch an anderer Stelle geschildert. In einer Kurzgeschichte¹³ wird in großen Zügen die Wasserstoffusion dargestellt. Dominik spricht freilich nur ganz allgemein von der Umwandlung der Materie in Energie, bedient sich aber bereits magnetischer Felder als Hilfsmittel, wie sie heute tatsächlich zur kontrollierbaren Durchführung der Kernfusion verwendet werden. Kennzeichnend für die gepflegte Ausführung der technischen Romane Dominiks in diesen Jahren ist die verhältnismäßig eingehende Darlegung experimenteller Einzelheiten. Das kann so weit gehen (zum Beispiel in Gesprächsform), daß die Berechnung einer Spulenwicklung zur Erzeugung einer bestimmten Feldstärke dargelegt wird. Damit unterscheiden sich diese Romane vorteilhaft von Elaboraten unserer Jahre, die sich vorwiegend darauf beschränken, mit phantastischem und ganz unbegründetem Unsinn sowie unverständlichen, schnoddrig-lässigen Gesprächsfetzen den Leser zu verblüffen, ohne – ganz im Gegenteil zu Dominik – auch nur das geringste Verständnis für die Fragen der zeitgenössischen Forschung vermitteln zu können. Auch in diesem Punkt ist die Darstellung von M. Schwonke nicht zutreffend. In dieser Entwicklung offenbart sich übrigens eine erschreckende Verarmung der technisch gebildeten Schriftsteller an geistigen Gütern, was zweifellos auf die sinnlose Überspezialisierung zurückgeht.

Die ausführliche Behandlung der Aussichten der Kernenergie ist für deutsche Autoren in den dreißiger Jahren nicht gar so selbstverständlich. Dominik ist durchaus eine Ausnahme, was M. Schwonke nicht hinreichend würdigt. Noch im Jahre 1942 konnte in einem deutschen technischen Jahrbuch ein Artikel erscheinen, der die Möglichkeit der Kernspaltung von Uran-235 sowie der Urankettenreaktion (und damit der Kernspaltungsbombe) kategorisch abstritt. Eine Zeitungsmeldung über die Fermischen Arbeiten, die den Anlaß dazu geboten hatte, wurde einfach als unwissenschaftlicher Schwindel abgetan: «Es hat... nicht viel Sinn, wenn jede Tageszeitung über Probleme berichten will, die kaum einmal praktische Bedeutung gewinnen.» – «Vor Explosionen braucht man wohl keine Angst zu haben¹⁴.» Der Schreiber wurde, leider, sehr bald eines Besseren belehrt.

Diese Ansichten waren für die erdrückende Mehrheit des deutschen Publikums repräsentativ. Wie erst kürzlich bekannt wurde¹⁵, hielten sogar einige Spitzenforscher der deutschen Kernphysik und Kernchemie noch am Tage der Bekanntgabe des Hiroshima-Bombenabwurfes diese für einen Propagandaschwindel der Amerikaner. Sie hatten im Glauben gelebt, außer ihnen könnte niemand das Problem lösen, und die ungeheuerliche industrielle und organisatorische Leistung trauten sie den USA sowenig zu, wie man sie später der UdSSR zutrauen wollte.

Dominiks Weltanschauung

Obwohl mütterlicherseits noch schwach mit der Revolution von 1848 verbunden, überwog in Hans Dominik das väterliche, kaisertreue Erbe.

Eine Zeitlang gab sein Vater die Zeitschrift «Der neue Kurs» heraus, ein Wochenblatt mit dem Ziel, die Politik des Kaisers nach Bismarcks Entlassung zu stützen, das es aber bald einmal nötig hatte, selber durch des Kaisers Kasse gestützt zu werden. Als dann beinahe über Nacht die Republik mit dem «Dolchstoß» über die Dominiks hereinbrach, bildete dies Erlebnis einen so schweren Schlag, daß der Sohn des Hauses damit nicht fertig wurde. Weimar und das sozialistische Ideengut blieben ihm daher zeitlebens ein Greuel, und aufatmend stellte er 1933 fest, daß «in wenigen Monaten der kommunistische Spuk verscheucht» wurde, und daß «es jetzt endlich wieder bergauf ging⁴». In der Tat war ja Dominiks innerstes Anliegen weder die Technik an sich, noch die Macht im allgemeinen (wie Schwonke meint), sondern die Wiedererrichtung eines autoritären Staates in Deutschland; damit verbunden waren für ihn hochfliegende Pläne deutscher Hegemonie. Während der Weimarer Republik kündet ein Roman wie der andere hiervon. Durchaus folgerichtig entwickelt er dabei Schlagworte, die auch in der nationalsozialistischen Propaganda von entscheidender Bedeutung sind: Höherwertigkeit der weißen Rasse («Atlantis»); Expansion nach Osten ohne Raum («Spur des Dschingis Khan»). Das Zukunftsbild eines autoritären, jedoch starken Deutschlands als führender Kraft des vereinten Europas gleicht, nebenbei, ganz verzweifelt dem heutigen politischen Machtgebilde der EWG, dem freilich die Kolonisierung Rußlands von zuständigeren Leuten vorweggenommen wurde.

Mit der Machtergreifung Hitlers kam die Restauration tatsächlich zustande, was sich bei Dominik dahin auswirkte, daß er sich fortan den rein technischen Themen widmen konnte: Da seine politische Utopie anscheinend auf besten Wegen war, verblieb nur noch die Beschreibung der technischen Mittel zur Verwirklichung der deutschen Hegemonie.

Als Praktikant in einer Werkstätte der Deutschen Reichsbahn fand Dominik reichlich Gelegenheit, die trostlose Lage der Arbeiterschaft in den neunziger Jahren kennenzulernen. Das sozialistische Gedankengut blieb ihm jedoch fremd, so daß er danach strebte, die arbeitende Klasse möglichst rasch zu verlassen. Mit dem Ausbruch der Novemberrevolution war es nun allerdings aus mit dem «Königlich-Preußischen Beamten», worauf wohl Dominiks Abneigung gegen die Arbeiterbewegung zurückgeht. In Unkenntnis des Marxismus war ihm auch jedes Verständnis dafür fremd, daß in der UdSSR das großartigste technische Experiment aller Zeiten im Gange war: «Niemand kannte sich ja mit den vertrackten Verhältnissen in Sowjetrußland aus¹⁶.» Äußerungen an gleicher Stelle belegen, daß er die sowjetische Technik als hoffnungslos rückständig betrachtete.

Für Dominik waren dagegen die USA, die er in den neunziger Jahren durch zwei Reisen recht eingehend kennengelernt hatte, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Er hielt sie für den einzig möglichen Ort, wo seine technischen Utopien verwirklicht werden könnten («Atomgewicht 500», «Das stählerne Geheimnis»). Die amerikanische Freizügigkeit in rassistischen Dingen war ihm jedoch äußerst zuwider; so meint

er zu den galizischen Einwanderern im Zwischendeck seines Dampfers: «Es war eine wüste Gesellschaft..., und die Folge davon sind jetzt, nach einem halben Jahrhundert, die verjudelten Großstädte des amerikanischen Ostens. Schon damals... habe ich mir den Kopf zerbrochen, wie die Staaten sich diesen Massenimport von Ostjuden gefallen ließen...» Auch die «total vernegerte Großstadt» Hoboken erregte sein Mißfallen⁴. Die Industriestadt Chicago konnte er nicht besuchen, weil das Risiko angesichts des damals herrschenden Verbrecherkrieges zu groß war; die Erfahrung wird in «Atomgewicht 500» recht drastisch illustriert.

Das reaktionäre Weltbild des Hans Dominik äußert sich vor allem darin, daß er in seinen Romanen alle entscheidenden Leistungen durch den genialen, vom Schicksal gesandten Einzelgänger und Übermenschen vollbringen läßt. Die Schöpferkraft des Kollektivs kennt er nicht. Dann wird Dominiks Weltbild auch durch seine Verwurzelung im wilhelminischen Zeitalter, durch das Abgleiten vom naturwissenschaftlichen Materialismus in spiritualistische Bahnen (Mythos der tibetanischen Weisheit) und durch die Irrlehre der weißen Herrenrasse entscheidend bestimmt.

Die Bedeutung des Dominikschen Weltbildes

Die Bedeutung des vorstehend geschilderten Weltbildes geht daraus hervor, daß sie repräsentativ für die deutsche Naturwissenschaft der zwanziger und dreißiger Jahre ist. Das Abgleiten in ein diffuses Vermengen von abendländischem Rationalismus und fernöstlichem Spiritualismus ist dafür ein durchaus charakteristisches Symptom, worauf schon W. Theimer in einem Exkurs über die neuere Physik und ihre fehlerhafte Interpretation durch den philosophischen Idealismus hinwies: «Gerade in Deutschland bestand seit langem eine latente Tendenz, vom Rationalismus ins Irrationale überzuwechseln; sie ging mit... einem Kult mystischer, wissenschaftlich undefinierbarer Begriffe auf allen Gebieten einher¹⁷». Auf den Irrwegen dieser Scheinwissenschaft wandelten übrigens sehr bekannte Leute, zum Beispiel Ph. Lenard und P. Jordan, die seinerzeit eine judenfreie «Deutsche Physik» schaffen wollten. P. Jordan war denn auch ein strammer Mitläufer des Nationalsozialismus, der die hier zur Debatte stehende Ideologie wie folgt kennzeichnete: «Sinn und Bedeutung der physikalischen Forschung (sind) unverrückbar gegeben als technisches und militärisches Machtmittel.» Ferner war er überzeugt davon, daß «die unerhörten Leistungen und Kräfte einer der Technik verfallenen Menschheit nur dann in Ordnung gehalten werden können, wenn ein Führungswille von äußerster Strenge und Härte... die losgelassenen Gewalten bändigt¹⁸». Wohin der Führungswille dieser Machart alsbald führte, ist noch in lebhafter Erinnerung. Es ist auch nur folgerichtig, wenn dieser Vertreter des Spiritualismus die Fachkollegen diffamiert, die sich seinerzeit im «Göttinger Manifest» gegen die Politik der Atombombe gewandt hatten¹⁸.

Im Kreise der durch ihre idealistische Position geschwächten deutschen Forscher erhob sich überhaupt nur ein schwacher Widerstand gegenüber dem Nationalsozialismus. Der Reichserziehungsminister Hitlers, Rust, bezeugte 1935 keinem Geringeren als Max Planck seine «positive Einstellung zum heutigen Staat und zum Führer», und dieser honorierte das Kompliment, indem er ausgerechnet die Gedächtnisfeier des in der Emigration verstorbenen Fritz Haber mit dem Hitlergruß (!) einleitete¹⁹. Die sogenannte Arisierung der Kaiser-Wilhelm-Institute und Universitäten wurde nicht ganz ohne Mitarbeit der deutschen Wissenschaftler so weit getrieben, daß schließlich der Industrielle Carl Bosch wegen der Beeinträchtigung der Forschung intervenierte. Die Antwort des Führers war: «Dann arbeiten wir eben einmal hundert Jahre ohne Physik und Chemie²⁰!»

Wenn Dominik und mit ihm die Anhängerschaft des idealistischen Weltbildes die Forschung ganz in den Dienst des Hitlerschen Imperialismus stellten, so glaubten sie (und die Meinung ist noch heute anzutreffen), daß mit der Machtergreifung der NSDAP umgekehrt ein beispielloser Aufschwung deutscher Wissenschaft und Technik verbunden sein müßte. Eine emsige nationalsozialistische Kulturpropaganda verhalf diesem Mythos zu einiger Dauerhaftigkeit; die Wirklichkeit jedoch sah anders aus: Hitler hatte die Möglichkeiten der Technik schlecht begriffen, und Planung und Koordinierung waren auch im Kriege unter aller Kritik. «Die verheerenden Folgen der Zurückdrängung der Naturwissenschaften und der Mathematik und die Bevorzugung des Lateins schon durch Erziehungsminister Rust» haben sich bis heute katastrophal ausgewirkt²¹. Übrigens warnten einsichtige Kreise schon bald einmal vor der zunehmenden Vertrauenskrise der Wissenschaft unter Hitler. Selbst der Naturphilosoph B. Bavink, der anscheinend der Faszination des «Umbruchs» von 1933 mindestens anfänglich auch erlegen war, mußte schon nach zwei Jahren zur Wissenschaftsfeindlichkeit des Nationalsozialismus bekennen: «Nach der Staatsumwälzung von 1933 ist es wiederum nicht etwa weniger damit geworden, sondern die wissenschaftsfeindliche Bewegung hat vielmehr noch gewaltig zugenommen, so daß die deutsche Wissenschaft heute in allem Ernst vor der Frage ihrer Existenz steht²².»

Ausblick

So zeigt sich uns das Schaffen Hans Dominiks, so unbedeutend dieser auch als Literat gewesen sein mag, in einem hohen Grade mitbeteiligt bei der Ebnung des Weges für den Nationalsozialismus; die Entwicklung vom bürgerlichen Ingenieur zum Spiritualisten und Sprachrohr der Reaktion unter der deutschen Naturwissenschaft ist ganz offenbar. Auch heute hat der physikalische Idealismus wieder eine Aufgabe zu erfüllen. Es ist kein Zufall, daß Dominiks Romane (übrigens mit bezeichnenden Änderungen durch den Verleger) wieder neu aufgelegt werden und, zusammen mit einer Flut von ähnlich reaktionärer utopischer Literatur von jenseits des Atlantiks, die alten Schlagworte verkünden. Auch dem Kinopublikum bietet sich

in stereotypem Klischee das Schreckensbild der Zukunft dar. Beides entspringt dem offensichtlichen Unvermögen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, die mit der technischen Entwicklung zusammenhängenden Probleme zu lösen. Die Situation des reaktionären utopischen Romans hat sich nicht geändert, weil die ihm zugrunde liegenden Widersprüche noch immer nicht beseitigt sind.

Literatur

- 1 E. Bellamy, Rückblick aus dem Jahre 2000, Leipzig 1890
- 2 H. Fränkel, Gegen Bellamy! Eine Widerlegung des sozialistischen Romans ... 7. Auflage, Würzburg 1891
- 3 M. Schwonke, Vom Staatsroman zur Science Fiction, Göttinger Abhandlungen zur Soziologie, Bd. 2, Stuttgart 1957
- 4 H. Dominik, Vom Schraubstock zum Schreibtisch, Lebenserinnerungen, Berlin 1942
- 5 H. Dominik, Atlantis, 1925
- 6 H. Dominik, Der Brand der Cheopspyramide, 1926
- 7 H. Dominik, Das Erbe der Uraniden, 1927
- 8 H. Dominik, Die Spur des Dschingis Khan, 1923
- 9 H. Dominik, Kautschuk, 1930
- 10 H. Dominik, Das stählerne Geheimnis, 1934
- 11 H. Dominik, Atomgewicht 500, 1935
- 12 Heinz Gerlach, Transurane, Berlin 1955
- 13 H. Dominik, Prof. Belians Tagebuch, in: Das neue Universum, Bd. 54, 1933
- 14 Welt der Technik, Jahrbuch, Jahrgang 1941/42, Stuttgart, S. 285
- 15 L. Groves, Now it can be told, New York 1962, zit. nach Spiegel Nr. 34/1962, S. 46
- 16 H. Dominik, Der Wettflug der Nationen, 1933
- 17 W. Theimer, Der Marxismus, Sammlung Dalp, Bern, 1950, S. 138
- 18 Carl Seelig, Eskapaden eines deutschen Atomphysikers. Pasqual Jordans Wandlungen. Nationalzeitung (Basel), 22. 9. 1957
- 19 R. Willstätter, Aus meinem Leben, Weinheim 1958, S. 275 u. 277
- 20 R. Willstätter, I. c., S. 274
- 21 L. Brandt und C. Schmid, Mensch und Technik; Referate am Parteitag der SPD in München vom 12. 7. 1956. Schriftenreihe der IG Chemie – Papier – Keramik Nr. 6, Hannover o. J. Zitiert nach H. Ley, Dämon Technik, Berlin 1961, S. 148
- 22 B. Bavink, Unsere Welt 27, 99 (1935)